

Geht täglich
nachmittags mit Ausgabe der
Sonntags- und Feiertags-
Ausgabe.
Abonnementpreis
monatlich 60 s., jährlich 7.20 s.
postum bei uns Haus. Durch
die Post bezogen 1.85 s.

„Die Neue Welt“
(Unterhaltungsbeilage) durch
die Post nicht bezahlbar. Liefert
monatlich 10 s., jährlich 90 s.

Volksblatt

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Raumburg-Weißenfels-Zeitz,
Torgau-Riebenwerda und die Mansfelder Kreise.

Telephon-Nr. 1047

Redaktion und Expedition: Geiststraße 21, erster Hof parterre rechts.

Telegraphen-Adresse: Volksblatt Halle-Saale.

Telephon-Nr. 1047

Nr. 163

Halle, Freitag den 16. Juli 1897.

8. Jahrg

Aufruf

an die Genossen der Provinz Sachsen.

Partei erheben! In nicht mehr ferner Zeit stehen die Wahlen zum Reichstag bevor. Festiger denn je gewirbt wird der Kampf um den Segen zu führen sein, denn es gilt, die wenigen Freiheiten, welche wir noch besitzen, gegen die Vergewaltigungsbestrebungen der Junker zu verteidigen. Auf Erfolg können wir aber nur rechnen, wenn wir uns schon jetzt darauf vorbereiten und planmäßig das große Agitationsfeld bearbeiten.

Ich mache Euch deshalb den Vorschlag, Sonntag, den 29. August in Halle a. S. einen Parteitag für die Provinz Sachsen abzuhalten.

- Als vorläufige Tagesordnung schlage ich vor:
1. Die bevorstehenden Reichstagswahlen.
 2. Aktion und Wahl eines Central Wahlkomitees für die Provinz Sachsen.
 3. Die Presse.
 4. Die bevorstehenden preussischen Landtagswahlen und die Stellung der sozialdemokratischen Partei zu denselben.
 5. Beschlüsse.

Ich erlaube die Parteigenossen, umgehend dazu Stellung zu nehmen und sich zu meinen Vorschlägen zu äußern.

H. Schade,

Vertrauensmann der sozialdemokratischen Partei für Halle und den Saalkreis (Höbergasse 1).

Alle Parteiblätter der Provinz werden um Abdruck gebeten.

Unwissenheit, die Mutter der Furcht und Feigheit, des Elends.

Das mühen bereits die alten Griechen. Aber auch jetzt tritt das deutlich hervor, wenn man sich nach den Stüben der „Kleinen, aber überaus einflussreichen“ Partei fragt. Die Macht des Junkertums ist darum so groß, weil sie eine doppelte ist. Die an Zahl so geringe Klasse hat einmal den rücksichtlosen Teil der ländlichen Bevölkerung hinter sich und zweitens weiß sie sich stets durch ihre Intrigen in die Regierung einzubringen. Durch diese Verbindung zweier Macht-faktoren wird sie der Freiheit und dem allgemeinen Fortschritt so gefährlich.

Die schmale Seite der Bildung, die zur Zeit die Junkerschaft einnimmt, beschränkt sich so, wo sie auf den Herdorn der ländlichen Bevölkerung angewiesen ist. Wenn die ländliche Bevölkerung einmal mit der Heresiosität verlagert, und sei es auch nur zum Teil, dann ist es auch mit dem Einflusse des Junkertums in den Regierungskreisen zu Ende. Denn dort hat nur der etwas zu bedeuten, der auch „etwas bieten“ kann.

Vermittels der Privilegien, die noch immer mit der Güterherrschaft zusammenhängen, haben die Junker es verstanden, das arme Landvolk in mittelalterlicher Unwissenheit und Abhängigkeit zu halten. Das geht so weit, daß in vielen Gegenden das Landvolk den „gnädigen Herrn“ für seinen natürlichen Vorgesetzten und Beschützer hält. Daher die reaktionären Maßregeln. Man hat ganz vergessen, daß diese angeblichen Berater und Beschützer die Nachkommen jenes Knechtentums sind, unter dem die heutigen Bauern so schwer zu leiden hatten.

Die Güterbesitzer bringen es heute noch mit sich, daß dreizehnte Jahrhunderte die Gesetze Trost bieten können. Obwohl bestimmt ist, daß alle Kinder die Volksschule besuchen sollen resp. müssen, kommt sie nicht anderswärts geübt unterrichtet werden. So jetzt uns das Heresios Ergänzungsgesetz in seinen Resultaten, daß der Schulzwang heute noch vielfach unangesehen wird. Im Deutschen Reich fand man unter den Rekruten 1876 noch 3311, die ihren Namen nicht leserlich schreiben, oder in freier Sprache geübend lesen konnten. Uebrigens verminderte die Zahl sich rasch. 1891 waren es noch 1035, 1892 noch 824, 1893 noch 715, 1894 noch 617, 1895 noch 562 und 1896 noch 374.

Daß die Leute nicht lesen und nicht schreiben können (man nennt sie An-alphabeten, d. h. „ohne A. B. C.“), kommt auf dem Lande meistens daher, daß sie als Kinder und Jugendlichen dem und von der Schule fern gehalten werden. Was bei dem Ergänzungsgesetz für das Meer an An-alphabeten zum Vorschein kommt, bildet natürlich nur einen kleinen Teil der Unwissenheit der Leute, die nicht lesen und schreiben können. Rechnet man das wöchentliche Gehalt dazu, so kommt eine stattliche Anzahl heraus, welche genau festzustellen von großem Interesse wäre.

Das An-alphabetentum ist, wie wir gesehen, in schneller Abnahme begriffen, und zwar einmal dadurch, daß der Schulzwang denn doch mit immer größerem Nachdruck

durchgeführt wird, sodann durch das Einbringen der Industrie in die ländlichen Gegenden, auch die abgelegenen, durch das der „patriarchalische“ Unflug zerstört wird.

Man kann aber leicht sehen, daß die An-alphabeten, also die rücksichtlosen Elemente der Nation, die allem Gedrückten und Geschriebenen gänzlich unzugänglich sind, in jenen Gegenden am stärksten sind, wo die politische Herrschaft des Junkertums wuchert.

In Ostpreußen gab es 1895 unter den Stellungspflichtigen noch 132 An-alphabeten, die sich im Jahre 1896 auf 96 herabgemindert haben. In Westpreußen waren es 1895 noch 116, die aber im folgenden Jahre auf 58 zusammenschmolzen. In Schlesien waren es 1895 noch 93, im Jahre 1896 nur noch 49.

Diese drei Provinzen sind die Hauptquartiere des Junkertums. Wenn man die Provinz Brandenburg (mit Berlin) noch anführen will, so fand man dort 1895 beim Kriegsgesetz 11 An-alphabeten vor, die sich 1896 auf 22 erhöheten. Die Ursachen dieser merkwürdigen Erscheinung entziehen sich unserer Kenntnis. Sie ist auch vollkommen vereinzel. Die Provinz Pommern, die sich vom Junkertum mehrfach abzuwenden beginnt, zählte 1895 noch 12 An-alphabeten unter den Rekruten; 1896 waren es nur noch 4.

Gelegentlich An-alphabeten ist auch die Provinz Posen, deren Junkertum sich vom ostpreussischen nur dadurch unterscheidet, daß es politisch gestirnt ist. 1895 fand man unter den Rekruten dazwischen noch 104, die nicht lesen und schreiben konnten, voriges Jahr noch 106, den höchsten Prozentsatz in Deutschland.

Die westlichen und südwestlichen Provinzen Preussens weisen alle bessere Zustände auf. In Schleswig-Holstein fand sich kein An-alphabet vor, in der Provinz Sachsen 5, in Hannover 5, in Westfalen 2, in Hessen-Nassau 1 und im Rheinland gar keiner. In ganz Preußen waren es 34.

Das Königreich Bayern weist nur 9 An-alphabeten auf, obwohl die dortige Bevölkerung sich unmaßiglich bedauert, daß die Jugend „zu viel lernen“ müsse, und obwohl man in den schwarzen Landestellen überhaupt von moderner Bildung nicht viel wissen will. Das Königreich Sachsen hatte 1, Württemberg 3, Baden, Hessen u. keine An-alphabeten beim Kriegsgesetz von 1896 aufzuweisen. Je einer kam aus Mecklenburg, Braunschweig, Lippe und die Reichslande. In dem Gebiet der drei Hinterpforte ward kein An-alphabet mehr vorgefunden, während Hamburg 1895 noch 9 und Lübeck noch 1 aufzuweisen hatte.

Nehmen wir nun an, daß noch 60 Jahrgänge der Gesamtbevölkerung vorhanden sind, die sich am politischen Leben beteiligen, und nehmen wir ferner an, daß die Zahl der nicht zur Schule gelangenden Kinder früher eine enorme war — man denke an die dreifache und vierfache, auch fünfzigfache Zahl! — so kommt man zu dem Schluss, daß das An-alphabetentum noch eine bedeutende Schicht in der Bevölkerung ausmacht. Die Zahl der An-alphabeten bei der Rekrutenabhebung in den einzelnen Distrikten zeigt uns deutlich, wenn sie hoch ist, an, daß es dort noch An-alphabeten aus früheren Jahrgängen in Masse gibt.

Damit ist also der positive, siffermäßige Nachweis geliefert, daß das Junkertum nur da wurzelt, wo die Bevölkerung die rücksichtlosen Elemente in sich schließt, wo Unwissenheit und Elend einander die Hand reichen. Von einer kleinen Klasse, die sich auf einen kleinen Untergrund stützt, soll die ganze übrige Bevölkerung sinabar gemacht, die Intelligenz, die Bildung, die Wissenschaft, die Gesetzmäßigkeit soll beherrschet werden von einer auf Unwissenheit und Unbildung sich stützenden Macht. Man sollte meinen, solche Zustände seien unmöglich, wenn man nicht eben wüßte, daß wir in Deutschland den Feudalismus noch nicht ganz überwunden haben, sondern unter dem Banner von dessen Überresten stehen. Nachträglich redet man sich ein, welche geistigen Fortschritte in der Welt gemacht werden, und schließlich berührt in Deutschland eine Gesellschaft, die ohne die kraflaste Unwissenheit der von ihr beherrschten Masse nicht bestehen kann.

Indessen kann dieser schmachvolle Zustand denn doch nicht von Dauer sein. Die rapide Abnahme des An-alphabetentums beweist uns, daß auch in jenen düsteren Regionen sich ein Umsturz vollzieht und daß die Unwissenheit nicht länger mehr triumphiert wird.

Der Anstreich eines bairischen Zentrumspräsidenten: „Die Dummheit ist mir schon, aber die Weisheit ist mir al!“ hat heute schon nur noch eine bedingte Gültigkeit. Wie die bisher rücksichtlosen Wählermassen in der fünfjährigen Legislaturperiode geworden sind, daß muß sich erst herausstellen, und die Wahlen können Ueberraschungen bringen, an die noch niemand gedacht hat.

Der bei jeder Gelegenheit zu Tage tretende Uebermut des Junkertums kann und nicht in mindestens impimentieren. Der gleichen pflegt häufig vor dem Fall zu kommen. Auch wenn

momentan die Herren nicht am Ziele zu sein scheinen, so trauen wir un'rem Volke doch nicht zu, daß es sich auf die Dauer von dieser Klasse gänzlich und beherrschend läßt. Die Anzeichen, daß man das Treiben derselben fast bekommt, mehren sich ohnehin von Tag zu Tag.

Liebesgaben, hohe Lebensmittelpreise, Zollfreie, Gefühlsordnung, Ausnahmezüge und Auspöwerung des Landes — das ist das schöne Programm der Junkerschaft, das hinter „nationalen“ Phrasen und hinter der „Notlage der Landwirtschaft“ versteckt wird. Derartige läßt sich aber kein Volk auf längere Zeit bieten und auch das deutliche nicht — bei al' seiner Gummigkeit.

Die Zeit wird es ja lehren, und zwar die nächste.

Religion ist Privatsache.

Kosleger, der tiefreligiöse ostreichische Volkschriftsteller, schreibt im letzten Hefte des Heimgarten: „Heute wird das in manchen Kreisen herrschende Schlagwort: „Religion ist Privatsache“ kritisch betrachtet. Was soll sie denn anders sein? Soll sie offiziell sein wie die Militärpflicht und das Steuerzahlen? Sie kann so wenig offiziell erzwungen werden wie etwa der Patriotismus oder der Gehorsam oder die Ehe. Der Patriotismus kann öffentlich propagiert, der Gehorsam in den Schulen angelehrt werden, das ändert nichts daran, daß sie Privatsachen sind. Die Ehe wird amtlich erteilt, öffentlich anerkannt, deshalb hört sie nicht auf, Privatsache zu sein. Die Religion soll in der Schule gelehrt, im Leben geübt werden, trotzdem bleibt sie Privatsache, das heißt unregelmäßige Herzensangelegenheit einer Person. Und dort, wo sie das nicht ist, wo sie aus äußeren Gründen vorhanden ist, etwa aus angewohntem Herkommen, aus gesellschaftlichen Rücksichten, aus politischen Bestrebungen, da ist sie nicht mehr Religion, da ist sie für nur noch eine innere Gottesstärkung.“

Religionsfreiheit ist deshalb nicht ein Mischchen der Religion als vielmehr ein Schlag derselben. Unter persönliches Verhältnis zu Gott ist gewiß gelehrt, so wie ein Privat-eigentum geschützt ist. Niemand hat das Recht, was die ursprüngliche, die angebotene oder anerbundene Religion gewollt hat, den Herzen zu ziehen oder eine andere dahin zu verpflanzen. Niemand hat das Recht, unsere religiösen Geübte öffentlich zu verketzen, so wenig wie unsere Ehre. Die Religion ist Privatsache wie ein erworbenes Gut oder wie die persönliche Ehre und ist wie diese öffentlich geschützt. Was ist denn nun so Schlimmes daran, daß Religion Privatsache ist? Soll diese innerliche, stille, beständige Weisheit denn aggressiv werden? Soll sie politisch dazu mißbraucht werden, um Völker zu dirigieren, Staaten zu führen, Kriegen zu weihen Herrschern zu machen?

Um des Himmels willen, was wäre das für ein religiöser Zwang! Was wäre das für ein unangenehmes Verlangen oder schmerzhaftes Gebieten des Christentums oder einer anderen Religion, die ja auf das asketischste Gebot steht, auf das tiefsterste Gemüthlich ihr einziges Gewicht legt! Einer Religion, die den Menschen das einfache Körnerlein schenkt und deren Reich nicht von dieser Welt ist! Eine christliche Sache möchte ich dem christlichen Volke. Sie macht aber die Religion noch lange nicht zu einer offiziellen Sache oder zu einem Zwange. Denn mit Brauch kann man dem ungen Glauben, der sich in der christlichen Empfindung nicht bet; man nicht Herzensfrömmigkeit aus ihrer christlichen Einfachheit, indem man sie auf öffentlichen Kampfplatz stellt, man erfindet sie, indem man ihre Gewalt anhat. Und was zurück bleibt, es ist das abentheuerliche Pharisäertum, das aus irgendwelchen weltlichen Vorurteilen Religion hundert. Nur dort, wo Religionsfreiheit, das heißt die Religion des Einzelnen, wirklich freiheitlich angegriffen wird, kann aus reiner christlicher Frömmigkeit sich ein Kampfgeist entwickeln, in dem — die Wärrer entstehen! Wer jedoch unter der Fahne „Religion“ absieht, um politische Parteien zu gründen oder gar Länder zu unterjochen, das stelle ich zu jenen heillosen Tyrannen, die ausjagen, um mit List und Gewalt die Welt zu erobern.“

Tagesgeschichte.

Zum vorschüssigen Dreiklassenwahlsystem. Wird nun das preussische Dreiklassenwahlsystem abgeändert oder nicht? Die Berl. Pol. Nachr., die als Organ des Finanzministeriums gelten, hatten für die nächste Landtagsanstellung eine Vorlage über die Reform des Wahlrechts angekündigt. Die als offiziell angelegte Nord. Allg. Zw. erklärte entgegen, daß ein maßgebender Stelle hieron nichts bekannt sei. Hierauf erwidern die Berl. Pol. Nachr.: „Es scheint überhoben worden zu sein, daß die Staatsregierung sich ausdrücklich verpflichtet hat, die Wirkungen der Steuerreform auf das Wahlrecht in Staat und Gemeinde zu unteruchen und aus den Ergebnissen dieser Untersuchung gegebenenfalls die entsprechenden gesetzgeberischen Konsequenzen zu ziehen.“

Der Worb. Alg. Bg. mag diese Thatsache unbekannt sein; aber wissen ganz genau, daß man sich an maßgebender Stelle die größte Pflicht voll bewußt und ihr zu genügen entschlossen ist."

Das sich die Regierung verpflichtet hat, die Wirkung der Steuerreform zu prüfen und das Wahlrecht abzuändern, ist richtig, allein die Verpflichtung in der nächsten Session auch eingeleitet werden wird, ist eine andere Frage. Interessant ist es immerhin, daß sich die beiden Oppositionen gegenseitig dementieren. Sollte Herr v. Miquel als Vizepräsident des preussischen Staatsministeriums nicht eine „maßgebende Stelle“ sein?

Reform der Gerechtigkeit fordert die Köln. Bg. in einer Zuschrift „von sachverständiger Seite“ und im Anschluß an die neulich erschienenen schlimmen Lebergriffe eines Polizei-Eintreibenden gegenüber einer Dame aus der „anständigen Gesellschaft“. Derartige Dinge müssen ja immer erst passieren, ehe die „honnete“ Presse daran denkt, die vornehmsten Lebensstände zu rügen. Die Abhilfe löst nach der Meinung des Sachverständigen dadurch geschaffen werden, daß die Aufsicht und Kontrolle der Unterbeamten durch die Vorgesetzten verbessert werde.

Wenn eine Reform der Polizei-Ereignisse geschehen soll, so muß der Satz zur Wahrheit werden, daß das Publikum nicht der Beamten wegen, sondern die Beamten des Publikums wegen da sind. Dieser Satz steht aber in schroffem Gegensatz zu dem „Weist des Militarismus“, der bei und vorwaltet. Hier also ist der einzige Weg einer gründlichen Reform gemeint.

Vipper. Bürgerliche Blätter schreiben: Das Glück, wider einen angelegenen Regenten zu haben, ist im Vipperischen nicht unerwünscht. Die Dichter befragen den Regulus, jeder lokale Vipper hält eine Festschreibe, aber das Erbvermögen leidet die Vipperische Landeszeitung in folgendem Dithyrambus:

„Weil eine Wendung durch Gottes Fügung! ... Die Bevölkerung des Landes wird sich zum Glück rufen. Der höchste und herrliche Schicksal des Landes wird Städte und Dörfer zieren, durch die das erlauchte Volk seinen Weg nimmt, und nicht erdulden, sondern der Welt vorzuleben und ertauenden Göttern wird es willkommen heißen und Wiederholungen finden und zurückgeben vom Gebirg, auf dem Freudenfeuer ein Himmel linden den Sieg des Lichts. Jubelnummern werden erschallen, edle Begeisterung wird die treubereitende Menge durchdringen.“

Der Kampf um die Getreidebesitz. In der ganzen Entwicklung des Kampfes um die Getreidebesitz ist nicht so merkwürdig als der heilige Rom der Agrarier darüber, daß die Berliner Getreidebesitzer nicht in die Reihe zurückfallen und sich der ihnen anerkennenden Würdigung der Landwirtschaftskammer in den Vorberordnungen nicht einfach unterwerfen wollen. Die Agrarier müssen doch gerade hierüber die größte Befriedigung empfinden; denn es wird damit ja erfüllt, was sie seit Jahren als ein Hauptziel zur weiteren Preisgestaltung für die landwirtschaftlichen Produkte angezweifelt haben: die Getreidebesitz, die nach ihrer Meinung lediglich einen preiswürdigen Einfluß ausübt, hat infolge des Streiks der Volkswirtschaftler die Thätigkeit eingestellt, ihren bisherigen Besitztümern liegt gar nichts daran, dorthin zurückzuführen — und nun sind es umgekehrt die Agrarier, die Jeter und Worbis darüber schreiben, daß es keine Produktbesitz mehr geben soll, welche „die Getreidebesitz“ wissend, um in dem agrarischen Jargon zu sprechen.

Was wird nun werden? Die agrarische Presse kündigt ja recht großförmlich an, es werde binnen kurzem dafür gefordert werden, daß die „die und die vermissten“ Preisnotierungen der vormaligen Produktbesitzer einen nicht nur geringfügigen, sondern dessen und den tatsächlichen Verhältnissen vollkommen entsprechenden Ertrag haben. Auf diesen entsprechenden Ertrag darf man einigemmaßen neugierig sein. Die Landwirtschaftskammer hätte ja auch schon bisher einen solchen Ertrag durch eigene Preisfeststellungen zu geben versucht, aber mit einem geradezu jämmerlichen Resultat. Recht glaubt man durch Einrichtung von Sondermärkten und Generalisierung des gesellschaftlichen Verkaufs die Getreidebesitzer maßregeln zu können, während gleichzeitig eine Verammlung der Wahlkreis- und Bezirks-Vorstände des Bundes der Landwirte für die Provinz Brandenburg die umgehende Schließung der Berliner Frühbörsen gefordert hat. Der bisherige Verlauf des Vorienkampfes hat aber doch schon zur Genüge gezeigt, daß man mit solchen Mitteln

keinen Ertrag schaffen und die ihr gutes Recht vertretenden Getreidebesitzer nicht aus ihrer Position vertreiben kann. Die Aufforderung an die Regierung, „setze uns sich zu hauen“ und „bestimmt zugreifen“, ist nur eine Redensart, nach dem die Politikbehörde schon ohnehin weiter gegangen ist, als sie hätte thun dürfen. Mit solchen Aufsetzungen erreicht man nur eine steigende Verbitterung; man wirkt auf die Verschärfung und Verlängerung eines Kampfes hin, der am letzten Ende der Landwirtschaft selbst den größten Schaden bringt, namentlich jetzt angesichts der bevorstehenden Ernte. Die Landwirte können hier am besten leben, wie schlecht ihre Interessen durch das Agrarierium vertreten werden.

Das Leibergan des Herrn v. Stumm leidet an rapidem Abnehmen. Vor wenigen Jahren soll die Post gegen 18 000 Abonnenten gehabt haben, heute ist die Zahl bis auf 9000 herab gegangen. Dieses Sinken im Abonnentenstand ist eingetreten, seitdem der kurz zuvor abgetretene Herr v. Stumm im Besitz einer sehr großen Anzahl der Post-Aktien ist. Eine große Anzahl der Abonnenten sind seitdem abgegangen, weil sie von der Art, mit der der Post-Intendant jede Preisfreiheit, Lieberhebung, Last- und Beschränkungslosigkeit des Stumm parieren muß, angefeindet sind und weil die laudativen Klagen, die das Stummorgan über die Arbeiterbewegung und die Sozialdemokratie bringt, diesen Abwanderer der Post-Abonnenten zu befehligen nicht vermögen. Ein Teil der Aktionäre glauben, daß dieser Abonnentenabgang auf den Abwanderer gegen die persönlichen Eigenschaften des Herrn v. Stumm, die auch in Kapitalistenkreisen Anstoß erregen, zurück zu führen sei. Sie wünschen, daß der, wie die Abonnentenzahl der Post zeigt, auf den Wertpunkt gekommene Einfluß dieses edlen Organs wieder gehoben werde. In der nächsten Generalversammlung der Post wird zwischen etwas weiter sehenden Aktienbesitzern und Herrn v. Stumm und seinen Anhang eine Auseinandersetzung erfolgen. Siegen werden unsere Erachtens sicher die im Stumm. — Dafür wird aber die Post von ihrem Abonnentenabgang nicht hurtet werden. 3: mehr Stumm, um so weniger Abonnenten!

Afrika. Rhodes ist moralisch gerichtet. Der Unerwartete Ausbruch des englischen Unterjochs bei den Einfalls Jameson in Transvaal kommt in seinem Bericht zu folgenden Schlüssen: Was auch die Johannesburger für Rechtfertigung gehabt haben mögen, Rhodes habe kein Recht gehabt für das Drängen und Unterstützen des Einfalles. Seine schwere Verantwortung bleibe bestehen, wenn auch Jameson ohne seine direkte Genehmigung aufgebracht sei.

Soziales.

Ueber die Entschädigung der Wehrleute schreibt das Volksblatt in Harburg: Die letzte der beiden diesjährigen Landwehrübungen beim X. Armeekorps fand gestern ihren Abschluß. Aus Harburg, Wilhelmsburg und Umgebung waren diesmal etwa 150 Wehrleute eingezogen und am 25. Juni in die Garnisonorte Celle, Hannover und Hildesheim beordert worden. Gestern nachmittag beim letzten abendlichen Einmarsch wieder zurück. Somit war orientiert, hier es keinem in dem „Jungen Hock“ irgendwie gefallen. Ueber die Behandlung wird im allgemeinen nicht geklagt, wohl aber über den antretenden Dienst. Dreißig bis dreißigdreijährige Leute, die plötzlich über vierwöchigen Dienstzeit, die militärische Lehrgänge mit sich bringen, mehr zu leiden, als die jungen an Anstrengungen aller Art gewöhnten armen Soldaten. Auch das ganze in Deutschland übliche System des militärischen Treibs stimmt nicht mehr zu den Anforderungen, die ein intelligentes Volk und besonders die Wehrleute zu stellen sich für berechtigt halten. Es war daher die Freude über die Beendigung der Übung allgemein.

Leider ist die Unterführung, welche den Familien der eingezogenen Wehrleute ausbezahlt wird, viel zu niedrig bemessen, so daß jede Übung den dazu Verpflichteten noch bedeutende pecuniäre Opfer auferlegt. Für die Frau wird 30 Pro., für jedes Kind 10 Pro. des ursprünglichen Tageslohns ausbezahlt. Derselbe beträgt, o'wohl in Harburg mindestens 3 Mk. gerechnet werden müssen, über nur

2.50 Mk. pro Tag. Es würden demnach für die Frau 75 Pfennige, für jedes Kind (bis zu drei) 25 Pfennige täglich ausbezahlt. Für unterhaltsberechtigten Familienmitglieder wird ebenfalls 10 Pro. berechnet. So ist beispielsweise in Harburg für eine Familie, bestehend aus Frau und zwei Kindern, 1.25 Mk., für eine Familie, bestehend aus Frau und drei oder mehr Kindern, 1.50 Mk. täglich zu beziehen. Die Dauer der letzten Übung ist auf 15 Tage angesetzt. Unerbetene haben keinen Anspruch auf Unterführung. Außerdem müssen die Wehrleute und Wehrfrauen für den oder für die Monate, die welche ihre Unterführung sind, Steuern befreit werden. Die welche entlassenen Wehrleute sind demnach für 2 Monate steuerfrei, da ihre Unterführung in die Monate Juni und Juli fällt. Soffentlich werden alle diese Angelegenheiten von den zuständigen Behörden glatt geregelt, damit die frühestige Parole: Delmat keinen bittern Beischnack erhält.

Ueber die gewerbliche Beschäftigung von Schulkindern in Wülshausen machte Rektor Wülshausen auf der zu Großgottfried stattgehabten Gausversammlung der „Lehrerbereine an der oberen Unstrut“ recht bemerkenswerte Mitteilungen.

Wülshausen hat lebhaftes Industrie, welche viele Kinder beschäftigt. In der Metallindustrie arbeiten nur 2 Kinder. Derselben verfertigen Scherenscheiden. In der Glasindustrie sind gewerblich beschäftigt 124 Kinder, 106 Mädchen. Auf Schmelzwerke vertrieben 101 Knaben und 118 Mädchen. Die Schule zählt 1830 Kinder. Von diesen entfallen auf die 6. Klasse 330 Schüler, 100 auf 1500 Kindern 418 — 29 Pro. Abwanderer sind. Die 5. Klasse weist bereits 33 Kinder auf — 10 Pro. die in der 4. Klasse 67 Kinder, 58 Kinder arbeiten vor der Schule, die 3. Klasse 83 Kinder — 26 Pro., die 2. Klasse 123 Kinder — 38 1/2 Pro., die 1. Klasse 120 Kinder — 59 Pro. Die Wülshausen der gewerblichen Arbeit auf die Entlohnung der Kinder spielen folgende Angaben wieder: 126 sind einmal, 95 mehrere Male im Jahre beschäftigt. 58 Kinder arbeiten vor der Schule, 155 im mitteln, 286 nachmittags, 199 aber mittig und nach der Schlußzeit. Am meisten beschäftigt werden die Kleinen der fünften Klasse. In der 4. Klasse ist in der 3. Klasse 46, in der 2. Klasse 50, in der 1. Klasse 42 Kinder, 58 Kinder arbeiten vor der Schule, 155 im mitteln, 286 nachmittags, 199 aber mittig und nach der Schlußzeit. Vor, zwischen und nach der Schule arbeiten 9 Kinder, täglich bis 8 Uhr arbeiten 42 Kinder, nach 10 Uhr abends noch 13 Arbeiterinnen, 3 arbeiten bis 12 Uhr nachts und darüber, 10 einer als Keller-Sonnabend, Sonntag und Montag.

Die Kirche hat einen guten Magen. Ueber den Wohlthätigkeitssinn und seine Hauptstütze in den herrlichen Gesellschaftskreisen des preussischen Staates giebt die Berliner Korrespondenz recht interessante Daten. Danach wurden in Jahre 1896 360 Anordnungen zu wohltätigen Zwecken gemacht, die ein Kapital von 9 484 803.20 repräsentieren, also eine recht erhebliche Summe. Von diesen 9 Millionen Mark fielen der Kirche zu 7 630 516.95 Mk. und zwar 4 2 Millionen der protestantischen, 3 4 Millionen der katholischen Kirche! Dabei sind nur mitgezählt die Zuwendungen von über 3000 Mk. Der Rest von 1 859 286 Mark, also noch nicht ein Fünftel der Gesamtsumme, verteilt sich also: Kunst- und wissenschaftliche Institute 483 000 Mk., Heilanstalten 437 000 Mk., Barmherzigen 431 000 Mk., Universitäten 356 000 Mk., höhere Lehranstalt an 101 000 Mk., Taubstammen- und Blindenanstalten 26 000 Mk., Volksschulen, Elementarschulen 15 500 Mk. Die Volksschulen erhielten sonach nur 0,16 Proz von der Gesamtsumme und 0,20 Proz von dem, was der Kirche zugewendet wurde! Die reichen Leute meinen in der Regel, es sei besser am Ende eines jüdischen Lebens durch Spenden an die Kirche „die Welt“ zu dem Himmel zu verschicken und einen „Blöb im Reich“ zu erhaschen, als sich der Volksschuldung anzunehmen.

Schule und Kirche. „Wie werden und pflegen Sie in den Kindern die Liebe zur Kirche?“ Diese Frage ist den jungen Lehrern, die kürzlich ein Seminar zu Köpenick in Westpreußen die zweite Prüfung machten, zur schriftlichen Beantwortung gegeben worden. Man sollte denartige Themen in einer Zeit, in der die Kirche sich die meisten Aufmerksamkeiten durch ein großes Verfallenden entfremdet hat, nicht als Pflichtenaufgaben behandeln, zumal die Kirche ihrerseits alles getan hat, durch ihr ganzes Verhalten die Lehrer zu gründlich wie möglich zu verstimmen. Wenn trotzdem die jungen Lehrer hier gezwungen werden, 300 Seiten lang in allen möglichen Tonarten die Kirche zu „lieben“ — wenn sie die Prüfung bestehen wollen — so kann das nur herbeiführen er-

gen nennt man den Balmhof? Sie nicht ihm zu als gebente sie sich damit zu verabschieden.

Er aber machte eine unwillkürliche Bewegung, als wollte er das flüchtige Glück festhalten, das sich ihm endlich anhat.

Schon hatte er die Thür des Zimmers aufzuschließen und bat sie hier einzutreten.

Sie übertrug vor ihm die Schwellen.

Er bemerkte sofort, daß der rote Postmeister sich in das anstehende Expedientenlokal begeben hatte, und das bereitete ihm ein unangenehmes Begrüßung.

Sie hatte sich dem alten Lebensloos Weg genommen.

Er hatte sich mit dem Kinde gegen den Schreibtisch gelehrt und sah zu ihr nieder.

Er hatte sie immer nur zu antworten mögen, so griff sie ihm.

Seit ihrer Verheiratung hatte er sie nicht in dem ihm fremden Augen einer Knechtin gesehen; jetzt sah er sie in dem Augen und Haltung, welche er nicht mehr sah und noch in allem so neu, so ganz anders als er sich nie vorgestellt hatte.

Die schmale Gestalt hatte einen ersten gedankenlosen Zug, der für ihm etwas Unheimliches besaß, das er bisher nicht einmal gedacht hatte; ihre Augen leuchteten ruhig und offen zu ihm empor; es schien ihm, als ob sie ihn musterten, und er fiel ihm plötzlich ein, daß er den Staub seiner Gebirgsarbeit nicht noch auf sich habe. Derselben hatte ihm sonst nicht befallen, jetzt ludte die der Staub gleichsam in alle Poren, und es war überaus, daß er einen lehrer die ersten Eindruck auf ihr herbeizuliegen mußte.

Sie hatte den Zug vom Kapje genommen, der ihm lästig war; er angie denierthig danach und nahm ihr die aus der Hand, worüber sie aber nicht die Hand an seinen Knöpfen und erst nach dem sie ihm freigegeben, konnte er damit einen Stok; er glühter tronen, die auf dem Schreibtisch gelehrt lagen.

Das geschah alles sehr und langsam, wie sich ein Reuling zu beschreiben pflegt und nicht ein so gefeher, vorletzter Mann, der er doch nicht war.

Er ergrübelte ihm von ihren Freuden, von Tonia und Sophia. Er fragte, ob Tonia hier sei und ob Sophia noch den Namen des letzten Trage.

„Nein, hier in Harig hat sein Grund vor, die Komodie weiter zu spielen, Sophia Argonostova hatte ihren Vateramen wieder angenommen. Helene sprach dann von der Seite der Frauen, die seine Kaffeebohnen blühen, bei ihren Freuden zusammen zu kommen. Auch Tonia pflegte ihre Knechtinette sich zu empfangen.

Sie nannte ihm die Tage und versicherte, er würde willkommen sein.

Weiter und flüchtig hatten sie dies alles berührt, als sie eine Frage that, die einen noch hellen Glanz in seine Augen brachte, die Frage nach dem letzten Winter.

Sie nannte ihm die Tage und versicherte, er würde willkommen sein.

Weiter und flüchtig hatten sie dies alles berührt, als sie eine Frage that, die einen noch hellen Glanz in seine Augen brachte, die Frage nach dem letzten Winter.

Sie nannte ihm die Tage und versicherte, er würde willkommen sein.

Weiter und flüchtig hatten sie dies alles berührt, als sie eine Frage that, die einen noch hellen Glanz in seine Augen brachte, die Frage nach dem letzten Winter.

Sie nannte ihm die Tage und versicherte, er würde willkommen sein.

Weiter und flüchtig hatten sie dies alles berührt, als sie eine Frage that, die einen noch hellen Glanz in seine Augen brachte, die Frage nach dem letzten Winter.

Sie nannte ihm die Tage und versicherte, er würde willkommen sein.

Weiter und flüchtig hatten sie dies alles berührt, als sie eine Frage that, die einen noch hellen Glanz in seine Augen brachte, die Frage nach dem letzten Winter.

Sie nannte ihm die Tage und versicherte, er würde willkommen sein.

Weiter und flüchtig hatten sie dies alles berührt, als sie eine Frage that, die einen noch hellen Glanz in seine Augen brachte, die Frage nach dem letzten Winter.

Sie nannte ihm die Tage und versicherte, er würde willkommen sein.

Weiter und flüchtig hatten sie dies alles berührt, als sie eine Frage that, die einen noch hellen Glanz in seine Augen brachte, die Frage nach dem letzten Winter.

Helene.

Wieder in dem Buchen von Nina Hautsch.

(Schluß des vorigen.)

„Ganzlich nicht. Die Frauen haben die vollständige Befehlsgewalt genommen, sie schreien sie in alle ihre Verarmungen, und kommt sie einmal zu uns, so geistert es nur in ihrer Verleumdung.“

„So, ganz richtigst nicht?“, sprach nun Helene die Brauen.

„Sie müssen Sie uns gerinnen“, versetzte der Doktor. „Sie hat eine gewisse Pörs, um können Sie brauchen.“

„Hörst du nicht, Helene?“

„Ich habe sie gefasst, als sie sich ein Kind war, wo wollten in einem Bode, dann hat sie geheiratet, ist eine Dame geworden und ist dem.“

„Er machte eine Bewegung mit der Hand, als ob er selbst von einem neuen alle zu Ende war.“

„Die Dame hat sie zu gerinnen an den Nagel gehängt“, meinte der Doktor.

„Aufschuß?“, es ist eigentlich löcherbar, daß wir uns so lange nicht geliebt haben.“

„So lange er nämlich von der wertvollsten. Ich bin es ihm als konnte es für mich andere sein, aber jetzt nur er von Ungleich und einer hier unbeschreiblichen Kräfte erlöst.“

„Ich kann sie mir nicht vorstellen, ich muß sie sehen!“ rief er und rannte zur Thür hinaus.

„Es sollte nicht viel, so wäre er vor derselben mit Helene zusammengefallen, die eben die wenigen Augen verabschiedung. Die beiden sprachen sich, Helene hat ein und blieben vor einander sitzen, betrauert, trauern und betrauert.“

„Hörst du, Helene, Helene?“

„Ich habe nun wieder Helene Höber“, sagte sie einfach und freude ihm verließ die Hand entgegen.“

